



Assistentin Michaela Rothfeld, Zahnärztin Jana Brandner und Assistentin Sabine Hänert im Hafen von Tamatave auf Madagaskar.

Fotos: Katie Keegan

# Urlaub der anderen Art

Jenaer Zahnärztin und ihre Assistentinnen arbeiteten ehrenamtlich an Bord des größten privaten Hospitalschiffs der Welt

VON LUTZ PRAGER

**JENA.** Die 14 Tage auf der afrikanischen Insel bleiben eine Erfahrung fürs ganze Leben – da sind sich Jana Brandner, Sabine Hänert und Michaela Rothfeld einig. Allerdings haben die promovierte Zahnmedizinerin und ihre beiden Zahnarzhelferinnen aus Jena in diesem ersten gemeinsamen „Praxis-Urlaub“ nicht nur die landschaftlichen Schönheiten des zweitgrößten Inselstaates der Erde im Osten des afrikanischen Kontinents kennengelernt, sondern vor allem Armut und Elend seiner Bewohner.

Von 4. bis 18. April arbeiteten die drei Frauen ehrenamtlich an Bord der MS „Africa Mercy“, dem größten privaten Hospitalschiff der Welt. Dabei stellten sie nicht nur ihre Zeit in den Dienst der ärmsten der Armen, Chefin Jana Brandner zahlte auch für ihre Mitarbeiterinnen den Flug sowie eine Pauschale für Unterkunft und Verpflegung an Bord.

Dafür zogen sie fast zwei Wochen lang gemeinsam mit sieben anderen Zahnärzten aus unterschiedlichen Ländern in einer Großraumpraxis mit neun Behandlungsstühlen Zähne im Akkord – von morgens 8 Uhr bis nachmittags 15.30 Uhr, nur durch täglich 30 Minuten Pause und ein freies Wochenende unterbrochen. „Die Menschen, die wir behandelt haben, können sich keinen Zahnarztbesuch leisten“, sagt Jana Brandner. Viele waren drei, vier Tage zu Fuß aus ihren Dörfern unterwegs, um sich in die Schlange vor dem Zahnarztcontainer einzureihen. Im Durchschnitt 60 Patienten, an einem Tag waren es sogar 86, behandelten Jana Brandner und Sabine Hänert. Michaela Rothfeld assistierte einem anderen Arzt. „Zu 90 Prozent konnten wir nur noch Zähne extrahieren“, sagt



Seit 2007 ist das neue, hochmodern ausgestattete Flaggschiff von Mercy Ships, die „Africa Mercy“, im Dienst. Seither operiert sie in Einsatzländern entlang der Küste Westafrikas und bringt medizinische Qualität auf höchstem Niveau zu den Menschen.



Jana Brandner (rechts) und Sabine Hänert arbeiten in der Zahnarztklinik. Sie befand sich nicht direkt auf dem Schiff, sondern im Hafengebiet.

Michaela Rothfeld. Und das nicht nur bei alten Menschen. Auch bei jungen Frauen und Männern mussten ganze Zahnreihen gezogen werden. „Da war nichts mehr zu retten.“ Einmal, so berichtet Michaela Rothfeld, war sie dem Aufhören nahe. „Wir mussten einem Kind, etwa 11, 12 Jahre alt, sämtliche Frontzähne ziehen, weil sie alle ka-

putt waren.“ Da habe sie hinterher kurz überlegt, ob sie weiter macht. „So etwas geht mir als Mutter unheimlich nahe“, sagt die Zahnarzhelferin.

Auslöser für diesen ungewöhnlichen Trip war eine Anzeige der privaten Hilfsorganisation Mercy Ships Deutschland in einem Fachblatt. Die Zahnärztin schrieb die E-Mail. „Wir

sind dann ausgelost worden unter 100 Bewerbern“, sagt Jana Brandner. Ursprünglich sollte das Schiff in Westafrika eingesetzt werden, doch aufgrund des Ebola-Virus ankerte das Hospitalschiff seit Ende Oktober 2014 in der Hafenstadt Tamatave auf Madagaskar. Dem Flug über Frankfurt (Main) und Paris folgte eine abenteuerliche zehn-

einhalbstündige Busfahrt über 400 Kilometer durch das Land zur MS Africa Mercy. „Zuvor hatten wir natürlich bereits in Deutschland viele Papiere ausfüllen müssen, die ganze Ordner füllen, und viele Impfungen über uns ergehen lassen müssen“, sagt Sabine Hänert. Auch die Bedingungen auf dem Schiff für die bis zu 400 Helfer, davon die Hälfte Ärzte und Schwestern aus aller Herren Länder, waren alles andere als erholsam. Michaela Rothfeld musste sich etwa in einer Kabine mit fünf anderen Frauen arrangieren. „Eine Privatsphäre gab es da nicht, und das nach einem stressigen Tag in der Zahnklinik, in der auch den ganzen Tag über Krach herrschte.“ Jana Brandner hatte da mehr Glück, sie konnte sich in einer Zweier-Kabine zurückziehen.

Auf dem Schiff, einer umgebauten Eisenbahn-Fähre, gibt es insgesamt fünf moderne OP-Säle, in denen etwa Tumor-Operationen oder orthopädische Eingriffe möglich sind. Die Behandlung ist für die Menschen kostenlos. Das Schiff bleibt sechs Monate an einem Ort. Die 1978 gegründete Hilfsorganisation Mercy Ships finanziert sich vor allem über private Spenden, freiwillige Arbeit sowie die Beiträge, die die Freiwilligen für ihren Aufenthalt selbst zahlen.

Jana Brandner, Sabine Hänert und Michaela Rothfeld möchten die Erfahrung trotz der schwierigen Umstände nicht missen. „Wir haben dort gesehen, unter welchen glücklichen Umständen wir hier in Deutschland leben“, sagt Jana Brandner. Obendrein sei es etwas anderes, vor Ort ganz konkrete Hilfe zu leisten, als nur Geld zu spenden, von dem man nicht genau weiß, ob es auch bei den Hilfsbedürftigen ankommt.

• [www.mercyships.de](http://www.mercyships.de)